

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 53 (2003)
Heft: 1

Buchbesprechung: Abendland. Ein politischer Kampfbegriff [Richard Faber]

Autor: Becker, Helena Kanyar

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nachweise) sowie Register macht aus dieser kenntnisreichen Studie ein ideales Handbuch für den akademischen Unterricht. Schmale sieht die Hauptaufgabe dieser Publikation darin, in Wissens- und Forschungsbereiche, in offene Denkräume Brücken zu bauen, deren Benutzung aber der individuellen Reflexion zu überlassen. Eine dieser Anregungen betrifft die These, dass für die jeweilige Gegenwart nicht die in der längeren oder kürzeren Vorgeschichte ohnehin nur punktuell vorhandenen Kulturelemente entscheidend sind, sondern die sedimentierten Vorstellungen, welche dann auf die Gestaltung Europas durch die handelnden Menschen zurückwirken. Diese Sedimente hat man sich als vorübergehend wirksam vorzustellen, wobei die Wirksamkeit nicht vom Sediment, sondern von den reagierenden Rezeptoren abhängt. Die jüngste Sedimentierung der Europavorstellung sei die «demokratische Identität». Von ihr sagt Schmale abschliessend: «Sie ist noch nicht zum Abschluss gekommen – und sie ist gefährdet.» *Georg Kreis, Basel*

Richard Faber: **Abendland. Ein politischer Kampfbegriff.** Berlin, Philo Verlagsgesellschaft, 2002. 205 S.

Im dramatisierten politischen Alltag nach den Anschlägen auf World Trade Center und Pentagon im September 2001 erfreuen sich auch die Debatten über das alte Abendland einer Konjunktur. Der Diskurs wird in der Politik, in den Medien und in der wissenschaftlichen Forschung geführt. Der Berliner Soziologe und Philosoph Richard Faber analysiert in seinem Essay disparate Auffassungen des Abendlandbegriffs und untersucht sein Konkurrenzverhältnis zu den pan-europäischen Ideen. Die diversen Modalitäten der abendländischen Theorie und Praxis sind antikomunistisch, antidemokratisch und antiliberal geprägt und autoritär bis faschistisch, klerikal bis neopagan belastet. Sie werden als ein Kampfbegriff gegen die «Gefahr aus dem Osten» angewendet. Die euro-amerikanische sowie die abendländisch-europäische Ideologie berufen sich dabei auf die eigenen antiken Wurzeln und die römische Tradition.

Fabers kritischer Beitrag zur Ideologie-, Kultur- und Rezeptionsgeschichte kann als eine freie Fortsetzung seines neulich erschienenen Buchs *Das ewige Rom oder: die Stadt und der Erdkreis. Zur Archäologie «abendländischer» Globalisierung* (2000) gelesen werden. Einleuchtend sind seine Hinweise auf die grossen Namen der konservativen Revolution, wie Ernst Robert Curtius, Hugo von Hofmannsthal, Carl Schmitt und Oswald Spengler. Gewinnbringend sind gewiss die Vergleiche zu den Argumenten der katholischen Schriftsteller, die während der Vor- und Nachkriegszeit einflussreich waren, wie Werner Bergengruen, Theodor Haecker, Gertrud von Le Fort, Reinhold Schneider und andere. Sie vertraten alle das paradoxe Phänomen eines humanistischen Antihumanismus. Als Verfechter der abendländischen Ideologie bezogen sie sich auf den römischen Dichter Vergil, den sie als Vater des Abendlandes feierten. Von den christlichen Vorfahren glorifizierten sie die starken Herrscher, wie die Karolinger, Ottonen, Staufer und Habsburger, die alle Kreuzzüge gegen die Feinde des Abendlandes geführt hatten.

Als eine Fortsetzung dieser abendländischen Mission verstanden sogar die Nazis ihren rassistischen Anspruch auf ein Neues Europa und nannten den Überfall auf die Sowjetunion das Unternehmen Barbarossa. Vor allem fühlten sie sich als legitime Erben des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Mit den gleichen Begriffen operierte der Imperialismus des 19. und 20. Jahrhunderts, die er seinerseits von den weissen Kolonisatoren übernommen hat. Wenn die USA neue Kreuzzüge gegen die *Achse des Bösen* verkünden, folgen sie der bewährten christ-

lich-abendländischen Reichsvision. Das neue Euro-Amerika, das nach 1989 geboren wurde, erhebt Anspruch auf eine Neue Weltordnung. Übrigens, der Wappenanspruch der USA, *Novus ordo seclorum*, zitiert die vierte Ekloge Vergils. Die EU stellt dagegen eine Synthese der abendländischen und paneuropäischen Konzeptionen dar, die seit den 20er Jahren eine Alternative zu der christlich-abendländischen expansiven Ideologie und Praxis präsentieren.

Richard Faber reagiert in seinem Essay auf die Mythisierung und Dämonisierung der gegenwärtigen politischen und religiösen Konflikte. Sein «Abendland» ist eine gestraffte und aktualisierte Wiederauflage des gleichnamigen Titels von 1979.
Helena Kanyar Becker, Basel

Heimo Hofmeister: Der Wille zum Krieg oder die Ohnmacht der Politik. Ein philosophisch-politischer Traktat. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2001, 160 S.

Der Autor, Ordinarius für Philosophie, untersucht die Frage: Woher der Krieg seinen Ursprung hat. Der Krieg wird umschrieben als ein «Phänomen des Lebens», als eine «Folgeerscheinung von Politik». Die Komplexität und Vielseitigkeit des Begriffes verunmöglichen eine Definition, machen den Krieg unberechenbar und gefährlich. Er ist nicht ein schicksalhafter Naturereignis, sondern er unterliegt dem politischen Handeln und zeigt bisweilen auch dessen Machtlosigkeit. Die innere Logik des Krieges ist die Logik der politischen Ohnmacht.

Bevor ein Krieg ausbricht, sind in der heutigen Zeit zunehmende Gewaltakte in verschiedenen Formen zu verzeichnen. Gewalt auszuüben erfordert einerseits eine gewisse Kraft und andererseits den Willen dazu. Diese Kombination führt zu Kämpfen, die unter Umständen zu einem militärischen Kampf eskalieren. Dabei wird auch die Frage diskutiert, inwiefern der Kampf der Vater aller Dinge sei, wie dies Heraklit gesagt hatte. Kampf und Krieg werden nicht um ihrer selbst Willen geführt, sondern dienen einem Zweck oder werden instrumentalisiert.

Dies führt zum bekannten Ausspruch von Clausewitz: Krieg als Fortführung der Politik mit anderen Mitteln. Nach den einführenden Worten des Autors stellt sich nun heraus, dass er viel mehr der Meinung ist, dass Krieg nicht die Fortführung der Politik ist, sondern der Beweis der Ohnmacht der Politik. Sie will ein kalkuliertes Risiko eingehen und bedient sich des Krieges, der aber an sich ein unberechenbares Wesen ist.

Diese Feststellung führt zur Frage, welche Rolle der Staat in der Politik im allgemeinen und in der Machtpolitik im besonderen spielt. Der Autor erörtert die Frage, inwiefern der Krieg eine Möglichkeit und inwiefern er nur die Unmöglichkeit darstellt. Nach der Darstellung der Grundgestalten des Krieges handelt das Werk von der Frage der Beziehung zwischen Souveränität und Friede. Zuerst werden Rechte und Grenzen der Souveränität abgesteckt und schliesslich die Frage nach dem Weg zum «Ewigen Frieden» gestellt. Abschliessend wird auch der theologische Aspekt eingebracht und gefragt, ob ein Krieg zu rechtfertigen sei oder nicht. In der mittelalterlichen Theologie wurde aus der «Pflicht zur Sühne» der «gerechte Krieg» konstruiert und auch der Kirche das Recht zugesprochen, Kriege führen zu dürfen.

Der Spruch von Vegetius «*Si vis pacem, para bellum*» habe den Sinn nicht verloren, sei aber anders zu deuten in der heutigen, vernetzten Welt. Es sei eine politische Aufgabe der Staaten, sich über die Weltlage zu verständigen, denn nur «wer den Krieg in seiner Schrecklichkeit begriffen hat, wird ihn zu verhindern suchen».

Walter Troxler, Inwil